

ABRAHAM PETER KUSTERMANN

Geharnischtes Tübinger Nachwort zu Ultramontanismus und Erstem Vatikanum

Der unzensierte Schluß des Nachrufs von Felix Himpel auf Moritz Aberle
(1876)

Die Antwort auf eine Suchanzeige bedarf kaum vieler Worte. Sie besteht in der Präsentation des Gesuchten.

Gesucht ist seit langem der »echte«, d. h. ursprüngliche Schluß des Nachrufs des Tübinger Alttestamentlers Felix von Himpel (1821–1890)¹ auf seinen am 3. November 1875 in Tübingen verstorbenen Kollegen, den Neutestamentler Mori(t)z von Aberle (1817–1875)². Zuletzt wurde sein Verlust 1972/73 von Rudolf Reinhardt angezeigt. Seinen damaligen Forschungen³ verdanken wir die intime Kenntnis der mit dem in Frage stehenden Nachruf⁴ verbundenen Umstände, Aufregungen und Ungereimtheiten und eine gut dokumentierte Darstellung dramatischer Vorgänge im Mai 1876, die statt des bereits umbrochenen und angedruckten ersten einen zweiten, »unechten« Schluß jenes Nachrufs erzwingen.

Das Wichtigste daraus, ohne wiederholte Einzelnachweise, sei hier zum Verständnis des folgenden kurz resümiert. Daß damit noch nicht alles Einleitende gesagt ist, liegt am weiteren, in Vergessenheit geratenen Schicksal des Nachrufs.

1 Geb. 28. Februar 1821 in Ravensburg, 1840–1844 Theologiestudium in Tübingen, 1845 ordiniert, 1849 Gymnasialprofessor und Konviktsvorsteher in Ehingen (Donau), 1857 o. Prof. für alttestamentliche Exegese und orientalische Sprachen in Tübingen, 1871/72 Rector Magnificus, 1872 Personaladel. – Zu ihm: FRIEDRICH LAUCHERT, ADB 50, 1905, 342f. – [PAUL WILHELM] KEPPLER, Zur Erinnerung an Felix von Himpel, † am 17. Februar 1890, in: ThQ 72, 1890, 531–559. Ein Bild Himpels in: ThQ 150, 1970, 61.

2 Geb. 15. April 1817 in Rottum (bei Biberach), 1837–1841 Theologiestudium in Tübingen, 1842 ordiniert, 1843 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1845 Gymnasialprofessor in Ehingen (Donau), 1848 Direktor des Wilhelmsstifts in Tübingen (liest an der Fakultät Pädagogik und neutestamentliche Exegese), 1850 o. Prof. für neutestamentliche Exegese und (bis 1867) Moralthologie, 1865/66 Rector Magnificus, 1866 Personaladel. – Zu ihm: FRANZ XAVER LINSENMANN, Worte der Erinnerung an Moriz von Aberle, Doctor und Professor der Theologie, Tübingen o. J. [1875]. – FRIEDRICH LAUCHERT, ADB 45, 1900, 682–684. – PHILIPP FUNK, Ein literarisches Porträt von Kuhn, Hefele und Aberle in zeitgenössischen Briefen, in: ThQ 108, 1927, 209–220. – WILHELM KOCH, Zum Lebensbild Professor Aberles, in: ThQ 129, 1949, 399–417. – EDUARD HEGEL, NDB 1, 1953, 17f. – ALFONS AUER, LThK² 1, 1957, 41f. – HERBERT HAAG, Moriz Aberle, 1819–1875, in: ThQ 150, 1970, 67–70 (mit Bild). – WERNER GROSS, Das Wilhelmsstift Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche (Contubernium 32), Tübingen 1978, 172–186 u. Tafel 6 (= GROSS).

3 RUDOLF REINHARDT, Hefele und der Nachruf auf Moritz von Aberle in ThQ 58 (1876) 177–228, in: ThQ 152, 1972, 36–38 (= REINHARDT, Nachruf). – DERS., Noch einmal: Zum Werdegang des Nachrufs auf Moritz von Aberle, in: ThQ 153, 1973, 68–71 (= REINHARDT, Werdegang).

4 [FELIX] HIMPEL, Einiges über die wissenschaftliche Bedeutung und theologisch kirchliche Stellung des sel. Prof. Dr. Aberle, in: ThQ 58, 1876, 177–228 (= HIMPEL, Aberle²).

1. »Allergrößte Verlegenheit« für Bischof und Fakultät

Nach außen hin blieben die Diözese Rottenburg und ›ihre‹ Tübinger Fakultät nach dem 1. Vatikanum von Zerreißproben der Art verschont, wie wir sie von Köln/Bonn, München, Breslau und anderswoher kennen. Die Haltung des Bischofs Karl Joseph von Hefe (1809–1893) – bedecktes Abwarten in der Hoffnung auf traditionskonforme Interpretation der neuen Dogmen zuerst, dann der Gang durch quälende Feuer und Wasser, als darauf keine Hoffnung mehr war, und zuletzt die Resignation angesichts mancherlei ›Räsonen‹ – ist gewissermaßen ein für viele und vieles sprechendes Symbol. Nach innen beseitigte die Rezeption der vatikanischen Beschlüsse durch den Bischof für die Diözese (10. April 1871) die aufgetretenen Verwerfungen aber keineswegs, auch nicht an der Tübinger Fakultät. Sie stand in ihrer Mehrheit innerlich wohl jenseits der bekannten Bruchlinie. Aberle beispielsweise schrieb damals an einen auswärtigen Kollegen: »Unverhohlen beklage ich diesen Schritt«⁵. Der Dogmatiker Johannes Ev. Kuhn (1806–1887) schwieg sich darüber bis ans Lebensende aus. Himpel fand sich, wie man weiß, mit dem 1. Vatikanum nie ab und scheint nach allem, was man weiß, daraus und aus seiner theologisch motivierten Abneigung gegen das zeitgenössische Syndrom eines militant ultramontan-integralistischen Katholizismus, wie er heutiger Erfahrung trotz wiederauflebender Analogien doch fern gerückt ist, am wenigsten Hehl gemacht zu haben. Jedenfalls benützte er die Gelegenheit, als turnusmäßiger Redakteur der Theologischen Quartalschrift nach Herkommen zu einem Nachruf auf den verstorbenen Kollegen und Mitherausgeber Moritz von Aberle berufen zu sein, zu einer »kirchenpolitischen Demonstration« (Rudolf Reinhardt): zu einer Generalabrechnung mit der Gegenseite in geradezu prophetischem Stil. Sein Fach mag ihn, wie manch anderen Alttestamentler in der Kirche, dazu *inspiriert* haben. Der *Anlaß* für seine Philippika lag jedoch näher: Es war das von weiten Kreisen seit langem als unerträglich empfundene intrigante und intransigente Treiben einer radikal ultramontanen Fronde in der Diözese mit weitreichenden Verbindungen⁶.

Der Sturz ihres ›Haupts‹, des Rottenburger Regens Joseph Mast (1818–1893), im September 1868 und der Tod des bevorzugten Ziels ihrer Attacken, Bischofs Joseph von Lipp (1795–1869), am 3. Mai 1869 brachten im ganzen keine Entspannung. Durch Verlauf und Ergebnis des 1. Vatikanums fühlte sich »die Partei« – so die gängige zeitgenössische Titulierung – zusätzlich motiviert und pauschal ins Recht gesetzt. Ihr vom Konzil in seinem Alleinvertretungsanspruch vermeintlich bestätigter Katholizismus forderte nun erst recht und allgemein das Opfer der Katholizität. Dafür waren viele Mittel heilig: Als subtilste die der persönlichen Denunziation und Anreicherung diverser inquisitorischer Dossiers; als nicht minder willkommene solche, die die Zensuren der selbsternannten Orthodoxie möglichst geräusch- und effektivvoll in die Öffentlichkeit trugen.

Daß exponierte Stellen wie Bischof, Fakultät und andere dabei unter ziemlichen Druck gerieten, dessen Reichweite nach ›oben‹ für sie oft schwer abzuschätzen war, liegt auf der Hand und war beabsichtigt. Ebenso absichtsvoll dürfte einkalkuliert gewesen sein, daß die solcherart

5 Zit. bei KOCH (wie Anm. 2) 410. Gemeint ist die Promulgierung der vatikanischen Dogmen durch Hefe.

6 Vgl. zu diesen Umtrieben, mit denen sich der Begriff der ›Rottenburger Wirren‹ (1868) verbindet, gesamthaft AUGUST HAGEN, Staat, Bischof und geistliche Erziehung in der Diözese Rottenburg (1812–1934), Rottenburg 1939, 167–182. – DERS., Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 2, Stuttgart 1958, bes. 147–157, 168–175 (= HAGEN, Rottenburg 2). – RUDOLF REINHARDT, Die katholisch-theologische Fakultät Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen ihrer Entwicklung, in: DERS. (Hrsg.), Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen (Contubernium 16), Tübingen 1977, 1–42, bes. 33–40 (= REINHARDT Fakultät). – GROSS bes. 232–246 (Lit.). Weitere Einzelhinweise s. unten.

Bedrängten es kaum wagen konnten, ihrem Ärger und ihrer Erbitterung darüber in gleicher Weise Luft zu machen. Diözesan- und Fakultätsgeschichte sind nicht etwa deswegen so arm an ›waschechten‹ Zeugnissen kontestativer Gegenreaktion, weil es in den Herzen, Köpfen und im kleinen Kreis keine gegeben hätte, sondern weil es auf sträflichste Weise inopportun war, sich damit zu exponieren.

Eine der sehr raren Gegenstimmen aus der Diözese gegen jenes ultramontane Ambiente ist daher der Schluß von Himpels Nachruf auf Aberle. Nach 39 Seiten fairer, ruhiger und detailreicher Würdigung des wissenschaftlichen Lebenswerks des Verstorbenen hatte Himpel das letzte Viertel des Nekrologs (13 Seiten) dem Titel entsprechend der »theologisch kirchlichen Stellung des sel. Prof. Dr. Aberle« vorbehalten, worunter jeder des Lesens Kundige sich unswicher die Ankündigung des lange erwarteten ›liberalen‹ Gegenschlages vorstellen mußte.

Himpel (»weil man sich zuletzt das Recht bewahren muß, innerhalb der Kirche auf [...] immer drohender gewordene Gefahren des Parteitreibens aufmerksam zu machen und sie offen, aber loyal zu tadeln«) war sich der Brisanz seines Unternehmens durchaus bewußt. Den bereits auf Bogen angedruckten Text sandte er deshalb am 7. Mai 1876 an einen Freund, Dompräbendar Dr. Karl Ilg (1839–1921) in Rottenburg, mit der Bitte um sein Urteil. Ilg teilte Himpel kurz darauf mit, daß er die Publizierung der Seiten 217 bis Schluß »in der gegenwärtigen Zeit [...] für bedenklich halte«. Himpel signalisierte Ilg daraufhin am 12. Mai Verständnis für seine Bedenken, wollte den Beitrag – im ausdrücklichen Einverständnis mit seinem Fakultätskollegen Franz Xaver Funk (1840–1907) – aber so aufrecht erhalten. Gleichzeitig bat er Ilg jedoch, den Bischof vorsichtshalber auf diese Veröffentlichung »vorbereiten« (»halte ich für passend und loyal«). Ilg entsprach der Bitte in der Form, daß er Himpels Text noch am selben Tag (12. Mai) zu Bischof Hefele brachte, der bei der Lektüre »immer unruhiger und aufgeregter« wurde. Zuletzt drang Hefele in Ilg, Himpel von seiner Meinung in Kenntnis zu setzen: »die Veröffentlichung dieses Aufsatzes ist nicht bloß bedenklich, sie ist derart, daß sie mir und der Tübinger Fakultät die allergrößte Verlegenheit bereiten kann«.

Ilg teilte Himpel Hefels Urteil umgehend mit. Daraufhin kam dieser am 14. Mai selbst nach Rottenburg »und beruhigte den Bischof«.

2. Ursprünglicher und veröffentlichter Schluß

Hefele konnte mit dem Ergebnis seiner Intervention mehr als zufrieden sein: Himpel tauschte schweren Herzens die inkriminierte Partie fast komplett gegen den Abdruck »weniger Abschnitte aus dem Vorlesungsheft des Verewigten über außerordentliche Seelenzustände«⁷ aus – nicht ohne selbst auf den Bruch hinzuweisen⁸, der ohnehin jedermann auffallen mußte.

Mit diesem ›unechten‹ Schluß, der statt kirchenpolitischer Fanfarenstöße akademische Langeweile verbreitet, wurde der Nachruf auf Aberle dann in der deswegen etwas verspätet erscheinenden Theologischen Quartalschrift veröffentlicht. Seine Leser mochten Dramatisches hinter den Kulissen wohl ahnen; daß Himpel eigentlich anderes hatte sagen wollen, war allzu deutlich.

Die wenigen Abzüge des ›echten‹ Schlusses, die ihm verblieben waren, verteilte Himpel ›sub secreto‹ an »Freunde und Kampfgefährten« (Rudolf Reinhardt). Als Empfänger ist neben Karl Ilg bislang lediglich der Trierer Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus (1840–1901) bekannt. In

7 HIMPEL, Aberle² 220.

8 Ebd. 219: »N. S. Der Charakterisierung von Aberle's theologisch-kirchlicher Stellung war ursprünglich ein größerer Raum in diesen Blättern bestimmt«.

beider Nachlaß ist aber kein Exemplar nachzuweisen. Der »echte« Schluß galt seither als verschollen.

So blieb nur die Hoffnung, »daß gelegentlich an anderer Stelle eines jener Exemplare auftauchen wird, das Himpel damals nur »diskreten Händen« anvertrauen wollte⁹. Purer Zufall spielte uns das Dokument vor kurzem in die Hand. Es ist als achtens von neun Stücken in ein Konvolut mit dem Bibliothekstitel »Katholische Kirche in Württemberg« in der Tübinger Universitätsbibliothek¹⁰ eingebunden. Auf der Innenseite des Umschlags (grüner Papiereinband) findet sich in ziemlich verwischter Bleistiftschrift die – trotz lateinischer Schrift mit auffälligen orthographischen Eigenheiten – von unbekannter Hand stammende Notiz: »Geschenk von Professor v. Himpel 3. Juli 1876. Gelesen 4. Juli 1876. Dieses exemplar enthält von S. 216 an die ursprüngliche redaction, die für das größere publicum eine änderung erfahren hat«. Daraus wird der ursprüngliche Schluß unten abgedruckt.

3. Zur Überlieferung des ursprünglichen Schlusses

Das Tübinger Exemplar enthält aber noch weitere handschriftliche Hinweise, die aufschlußreiches Licht auf das weitere Schicksal des »echten« Schlusses werfen und zu dem ernüchternden Ergebnis führen, daß er hier keineswegs zum erstenmal veröffentlicht wird. Unter der bereits erwähnten Notiz findet sich von anderer Hand, ebenfalls in lateinischer, sehr feiner Tintenschrift, die weitere: »vgl. *Deutscher Merkur* 1876, 28 S. 246 u. N. 29 S. 254 – Der Schlußabschnitt abgedruckt im »Deutschen Merkur« 1892. N. 22 u. 23«.

Geht man diesen Hinweisen schrittweise nach, ergibt sich Folgendes: Der altkatholische *Deutsche Merkur*¹¹ hatte bereits am 8. Juli 1876 in einem Bericht »Aus Württemberg«¹² Himpels Nachruf auf Aberle sehr aufmerksam aufgegriffen und unter anderem bemerkt: »Merkwürdiger noch als wegen dieser Sätze, welche in dem Aufsätze vorkommen, ist dieser wegen dessen, was nicht darin steht. Die Ueberschrift verspricht »Einiges über die wissenschaftliche Bedeutung und theologisch-kirchliche Stellung« Aberle's. Ueber den ersten Punkt wird S. 177–216 gehandelt. Von der theologisch-kirchlichen Stellung Aberle's beginnt Herr v. Himpel S. 216 zu reden, bricht aber schon S. 219 ab[...] Nimmt man zu diesem sonderbaren Arrangement und zu den gewundenen Sätzen, mit welchen dasselbe motivirt wird, noch die ungewöhnliche Weise, wie die betreffenden Blätter geheftet sind, so ergibt sich, daß Herrn von Himpel's Aufsatz eine kleine Geschichte hat, die aller Wahrscheinlichkeit nach so verlaufen ist: Herr v. Himpel ist in dem letzten Theile seines Aufsatzes stark ins Zeug gegangen. Als nicht nur sein Aufsatz, sondern auch der Anfang des in der Quartalschrift unmittelbar darauf folgenden bereits fertig gedruckt war, haben andere Mitglieder der Tübinger Facultät gegen die Veröffentlichung der Himpel'schen Pilippica Bedenken erhoben und Herrn v. Himpel im Interesse des bekannten »kirchlichen Friedens« in der Diöcese des Herrn von Hefele genöthigt, die letzten Blätter seines Aufsatzes zu cassiren und dafür jene Nachschrift drucken und einheften zu lassen. Vielleicht gelingt es mir, einen nicht castrirten Abdruck des betreffenden Bogens aufzutreiben«.

Das hier redende Ich und sein Publikationsorgan einstweilen zurückgestellt, und die Frage, ob der Autor mehr scharfsinnige Vermutungen anstellte oder durch Indiskretion ungefähr

9 REINHARDT, Nachruf 38.

10 Signatur: L XIII 399. 8°.

11 »Rheinischer Merkur«, hrsg. von Fridolin Hoffmann, 1 (1870) – 3 (1872); fortgesetzt unter dem Titel »Deutscher Merkur. Organ für katholische Reformbewegung«, hrsg. von Franz Hirschwäler, 3 (1872) – 46 (1915); fortges. in Verbindung mit »Der romfreie Katholik«, 47 (1916) – 53 (1922); von da an fortges. u. d. T. »Alt-katholisches Volksblatt. Deutscher Merkur. Der romfreie Katholik«.

12 *Deutscher Merkur* 7, 1876, Nr. 28 (8. Juli), 246f.

informiert war, offengelassen – die Ungereimtheit des publizierten Schlusses war mit einem öffentlichen Fingerzeig bedeutet worden und zwar von einer Seite aus, die die Rottenburg-Tübinger Vorgänge immer besonders intensiv registrierte. Da Himpels Inkonformität im ganzen satksam bekannt war, drohte nun »allergrößte Verlegenheit« (Hefe) von anderer Seite als erwartet bereitet zu werden.

Himpel kam der Artikel im Deutschen Merkur offenbar druckfrisch unter die Augen. Denn schon einen Tag nach seinem Erscheinen datierte er ein Schreiben an die Redaktion »mit der Bitte um Veröffentlichung«, das dann tatsächlich in die nächstfolgende Nummer¹³ eingerückt wurde:

»Hochverehrliche Redaktion beehre ich mich zu benachrichtigen, daß die in Nro. 28. des D. Merkur S. 247 »aus Württemberg« aufgestellte Vermuthung: es hätten »andere Mitglieder der Tübinger Fakultät gegen die Veröffentlichung des ursprünglichen, letzten Theils des Aufsatzes über den sel. Prof. Aberle (im 2. Heft der Theol. Quart. Schr. lauf. J.) Bedenken erhoben und mich genöthigt, die letzten Blätter des Aufsatzes zu cassiren und die Nachschrift dafür drucken zu lassen« in allen Theilen unrichtig ist. »Andere Mitglieder der Fakultät« wußten nichts von dem Aufsatz, der durchaus meine Privatarbeit ist, oder nur, daß er eben gefertigt wurde, und ich bin aus freien Stücken von einem Abschnitt des Schlußtheils abgegangen, nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß eine Veröffentlichung desselben sich nicht durchgängig von den mir bekannten Intentionen des sel. Freundes und Collegen rechtfertigen und ich damit die Pietät gegen sein Andenken, die nächste und hauptsächliche Ursache des Aufsatzes, verletzen würde. Mit meinem Urtheile stimmten hernach alte Befreundete des Seligen, die ich ausdrücklich befragte, überein. Es waren zufällig nicht Mitglieder der Facultät. Mit ausgezeichnete Hochachtung Ihr ergebenster Prof. Himpel. Tübingen, 9. Juli 1876«.

Allein der Umstand, daß der Merkur zuvor Kollegen Himpels an der Fakultät und niemandem sonst die bewußte Intervention unterstellt hatte, bot also einen Ausweg aus der Verlegenheit. Denn in dieser Hinsicht ist Himpels Gegendarstellung formell korrekt. (Daß andere Mitglieder der Fakultät von seinem Aufsatz praktisch nichts gewußt haben sollten, war hingegen unzutreffend [Funk!].) Auf diesen Titel hin schien ihm das offene Eingeständnis der vorgenommenen Korrektur kein größeres Risiko zu bergen. Der weitere Verlauf gab Himpel recht: Der Merkur verlor für die nächsten 16 Jahre das Interesse an der Sache.

Erst zwei Jahre nach Himpels Tod griff er sie 1892 unter der Überschrift »Ein Blatt aus der inneren Geschichte der katholischen Kirche in Württemberg. Zur Charakteristik der † Professoren Aberle und Himpel«¹⁴ in der einst erhofften Weise wieder auf: durch Abdruck des Dokuments. Eine kurze historische Einleitung in dessen »eigene Bewandnis« schließt mit den Worten:

»Daß aber Professor Himpel bei der Unterdrückung dieses freimütigen Schlußwortes nur fremden Wünschen nachgab, daß es durchaus nicht in seiner Absicht war, mit seiner Meinung hinter dem Berge zu halten, das geht unzweifelhaft daraus hervor, daß er Exemplare des unverstümmelten Aufsatzes an Bekannte und Freunde (auch an Protestanten) weitergab. Aus dem Nachlaß eines derselben ist der Aufsatz in unsere Hände gelangt und wir zögern nicht, heute als auch dieser mannhafte Vertreter einer alten Schule tot ist, den bis jetzt unbekanntem Schlußabschnitt an die Oeffentlichkeit zu geben – jenen wackeren Kämpfern gegen den von ihnen so scharf und trefflich gekennzeichneten »Romanismus« zum ehrenden Andenken, zugleich aber auch zum Zeugnis gegen die von ihnen bekämpfte Partei, die heute, nach allem, was die letzte Zeit gezeigt hat, offenbar in Württemberg den vollständigen Sieg davon getragen hat«. Diesen Bemerkungen folgt dann der unkommentierte Abdruck des »echten« Schlusses.

13 Ebd. Nr. 29 (15. Juli), 254.

14 Deutscher Merkur 23, 1892, Nr. 22 (28. Mai), 169–171; Nr. 23 (4. Juni), 180f.

Ein erneuter Abdruck hier rechtfertigt sich aus drei Gründen: Erstens dürfte der Deutsche Merkur als Quelle weithin kaum zugänglich sein. Zweitens hat sich, wie eingangs berichtet, das Wissen um seine Veröffentlichung dort gänzlich verloren¹⁵. An sie nur erinnern und allein über die vom Zufall angeregten Rekonstruktionen berichten, hieße Appetit vor leeren Tellern wecken. Und drittens geht es darum, eine in ihrer Art singuläre Quelle für ein hell-dunkles Kapitel der Diözesan- und Fakultätsgeschichte (wieder) zugänglich zu machen.

Zwischen dem Zufallsfund, dem Sonderdruck in der Tübinger Universitätsbibliothek, und der Erstpublikation des »echten« Schlusses läßt sich übrigens ein ganz spezifisches Verhältnis nachweisen: Das Tübinger Exemplar war die Vorlage für den Druck im Deutschen Merkur. Dies geht unzweideutig hervor aus einer Reihe von Marginalien (von einer dritten Hand) im Tübinger Exemplar, die im Merkur in Klammern in den laufenden Text aufgenommen sind. Sie verdeutlichen gewisse Anspielungen im Text mehrfach durch Nennung von Namen. Als ihre Quelle in inhaltlicher Hinsicht kommt am plausibelsten der Autor, Himpel, in Betracht, unabhängig davon, von welcher Hand sie eingefügt wurden.

4. Mittelsmann aus alten Tagen?

Diese spezifische Beziehung scheint aber nun wirklich nicht zufällig zu sein. Denn sucht man Himpel, den Deutschen Merkur und das zwischen den Vorgängen knisternde kirchenpolitische Interesse irgendwo konvergieren zu lassen, bietet sich dafür wie nichts sonst der Name des Bonner Theologen Franz Heinrich Reusch (1825–1900)¹⁶ an.

Himpel war einst Reuschs Verbindungsmann bezüglich der Mitarbeit der Tübinger an dem von ihm herausgegebenen (Bonner) »Theologischen Literaturblatt« gewesen¹⁷. Als Reusch die Redaktion 1867 wegen ständiger Schwierigkeiten mit seinem Erzbischof niederlegen wollte, zeigten sich die Tübinger bereit, »unter der Redaktion Himpels das Blatt zu übernehmen«¹⁸. In einem persönlichen Brief vom 11. November 1870 spricht Himpel Reusch sein tiefes Bedauern über dessen erste offizielle Zensurierung aus¹⁹. Die enge solidarische Verbindung blieb auch in der Folge zunächst erhalten. Erst »1873 wurde die ganze Tübinger Fakultät dem Blatte untreu«²⁰ und ging damit auch auf Distanz zu Reusch. Andererseits verdankte der Deutsche Merkur nicht nur sein Entstehen (1870) der Initiative Reuschs, er war 25 Jahre lang (1870–1895) auch einer »der ersten und fleißigsten Mitarbeiter«²¹ dieses altkatholischen Organs.

Daß Reusch von diesem Hintergrund her die Tübinger Fakultät, die Theologische Quartalschrift und Himpel im Besonderen im Auge behielt, ist naheliegend. Alles deutet auf ihn

15 Einzig ein etwas getarnter Hinweis bei WILHELM KOCH (wie Anm. 2; dort S. 399) deutet daraufhin, daß er die Sachlage kannte. Wenn er sich nicht näher über sie ausließ, mochte gerade Koch seine speziellen Gründe dafür gehabt haben. Vgl. dazu MAX SECKLER, *Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch – Ein Bericht* (Contubernium 3), Tübingen 1972.

16 Reusch, der u. a. im Wintersemester 1845/46 und Sommersemester 1846 in Tübingen Theologie studiert hatte und die Verbindung nach dort über die ThQ aufrecht erhielt, in der er später selbst sieben Aufsätze publizierte, war ein Mann von universaler Bildung. Als Professor für alttestamentliche Exegese in Bonn (seit 1858) geriet er an exponierter Stelle in die Krise nach dem 1. Vatikanum hinein und bekam 1872 die kirchliche Lehrbefugnis entzogen. Daraufhin las er vorwiegend systematische Theologie für altkatholische Hörer und amtierte bis 1878 als erster altkatholischer Generalvikar in Bonn. – Zu ihm: LEOPOLD KARL GOETZ, *Franz Heinrich Reusch 1825–1900*, Gotha 1901; REMIGIUS BÄUMER, *LThK*² 8, 1963, 1267.

17 GOETZ (wie Anm. 16) 42.

18 Ebd. 46.

19 Ebd. 66.

20 Ebd. 47.

21 Ebd. 105; vgl. 102.

als das Ich des ersten Artikels von 1876 hin. Auch dies: Die Freude an der Decouvrierung der Ungereimtheiten des Nachrufs gerät nirgends zu hämischer Demaskierung persönlicher Art. Sprache und Urteil atmen – bei aller Entschiedenheit des Standpunkts – jene Noblesse, die man Reusch unisono nachrühmt. Sein Interesse an einem »nicht castrirten Abdruck« des Aberle-Nachrufs wäre in mehr als einer Hinsicht verständlich.

Auch hinter dem Plural-Ich des zweiten Aufsatzes im Merkur, das 1892 den »echten« Schluß an die Öffentlichkeit bringen konnte, dürfen wir begründetermaßen Reusch vermuten. Eine ruhige Befriedigung, die einstige Hoffnung erfüllt zu sehen (wer sonst hätte sie nach 16 Jahren noch in sich tragen sollen?), und eine gewisse Wehmut (und wieder: Noblesse!), die aus den einleitenden Bemerkungen sprechen, lassen zuoberst an ihn denken. Möglicherweise wollte der Hinweis auf Himpels Tod auch eine Rücksicht ausdrücken, die Reusch dem früheren Gesinnungsfreund bei Lebzeiten trotz allem wahrte, ohne sie danach völlig fallen zu lassen.

Daß der »echte« Schluß tatsächlich wie dargestellt an den Merkur kam, ist kaum zu bezweifeln. Die Schilderung stimmt mit Himpels Verhalten überein, und Reusch operierte nicht mit Lügen.

Ein letztes Indiz dafür, daß wohl Reusch den Abdruck veranlaßte, könnte sein Namenszug auf dem 1. Stück jenes Konvoluts sein, in dem wir das Tübinger Exemplar mit dem »echten« Schluß fanden. Die gesamte Bibliothek Reusch kam nach seinem Tod auf Veranlassung des damaligen Universitätsbibliothekars Karl Geiger (1881–1924) an die Universitätsbibliothek Tübingen²², und mit ihr möglicherweise das fragliche Konvolut²³. Aber auch eine andere Möglichkeit ist denkbar: daß der Merkur das Exemplar nach der Drucklegung an seinen Informanten bzw. dessen Erben zurückgab und dieses dann auf andere, uns unbekannt Weise an seinen jetzigen Ort gelangte. Keine der beiden Möglichkeiten schließt das Dazwischentreten Reuschs aus.

5. Zur Textgestaltung

Der Text selbst bietet keine besonderen Verständnisschwierigkeiten. Er hat noch immer die Kraft, für sich selbst zu sprechen und bedarf keines ausgedehnten Kommentars. Es ist lediglich vorab daran zu erinnern, daß Himpel, wie er am 12. Mai 1876 an Ilg schrieb, aus wohlwollenden Gründen »mit den Schilderungen der Partei mit Ende der 60iger Jahre Halt gemacht« hatte und so die Kritik am 1. Vatikanum nur indirekt und vorwiegend unter der Brechung durch die Rottenburger Verhältnisse erfolgt. Daß sich Inhalt, Ton und Angriffsziel der Stimmungslage in Tübingen nach jenem Ereignis verdanken, wird trotzdem zur Genüge deutlich.

Der Abdruck folgt, wie bereits erwähnt, dem Exemplar des ursprünglichen Nachrufs der Universitätsbibliothek Tübingen diplomatisch genau: Orthographie, Interpunktion, Gliederung und Hervorhebungen entsprechen dem Original.

In den laufenden Text eingefügt wurde der jeweilige Seitenbeginn in eckigen Klammern. Spät wiederholte Buchstabenexponenten von a bis k bezeichnen diejenigen Passagen des ursprünglichen Schlusses, die Himpel teilweise leicht verändert in die seinerzeit veröffentlichte Fassung übernommen hat.

Der Apparat enthält neben Erläuterungen des Bearbeiters die Marginalien des Tübinger Exemplars (mit Erläuterungen), die bis auf eine Ausnahme auch in den Abdruck im Deutschen Merkur aufgenommen worden sind.

22 Ebd. 112f.

23 Im gedruckten Bibliotheksverzeichnis Reusch der Universitätsbibliothek Tübingen sind Sammelbände dieser Art nur unter der Bezeichnung »Convolut« (ohne Bibliotheks- oder Auflistung der Einzeltitel) aufgeführt. – Ein Gegenargument könnte im Fehlen des charakteristischen Exlibris Reuschs in diesem Konvolut gesehen werden.

Der ursprüngliche Schluß des Nachrufs von Felix von Himpel
auf Moritz von Aberle in:
Theologische Quartalschrift 58, 1876, 216–228.

^aDie Bewegung auf kirchlichem Gebiet, wie sie gegen Ende der 30er Jahre in starken Mißgriffen der Bürokratie des mächtigsten deutschen Staates einen neuen Anstoß erhalten hatte¹, und die Geister in einer Zeit des politischen Schlummers auf eine der Anstrengungen würdige Kampfbahn drängte, hatte naturgemäß auch unsre Diözese bald in ihre Kreise gezogen. Eine Periode religiös kirchlicher Anschauungen, deren Wurzeln im vorigen Jahrhundert lagen, neigte auch hier ihrem Abschluß zu: sie hatte unterlassen, das viele Brauchbare und Gesunde, was sie kirchlich und kirchlich-politisch vertrat und worauf immer wieder zurückzugehen sein wird, durch gründliche theologische und geschichtliche Studien zu stützen und zu rechtfertigen; hinwieder hatte sie dadurch, daß nur zu häufig in ihrer Moral und Predigt das oberste Prinzip des praktischen Christenthums als Lückenbüßer für theologische Armseligkeit mißbraucht wurde und sich selbst dann wie »tönendes Erz und klingende Schelle« ausnahm, reichlichen Spott geerntet. So gieng jene Richtung den Weg alles Fleisches. Ein Stärkerer war über sie gekommen und in dessen Dienst stellte sich allerwärts begeistert die theologische Jugend². Unter deren vordersten Reihen stand natürlich bald auch Aberle³. Seinem lauern selbstlosen Sinn und seiner energischen Natur stand es an, [217] die neue Richtung, und damit den Gedanken der Befreiung der Kirche aus zum Theil unwürdigen Banden kleinlicher Staatsomnipotenz mit Feuereifer zu ergreifen^a. *Die freie Bewegung nach der Befreiung* verstand sich damals von selbst, an ein *vincior ut vici* wurde begreiflich im Jugendsturm der Geister nicht gedacht, oder ward es von erfahreneren Alten ausgesprochen, so verhalte es im Lärm des Streites. ^bDieser Fahne der Befreiung und Freiheit der Kirche blieb Aberle treu auch in Tübingen bis der Tod sie ihm aus der Hand nahm. Aber er wollte dem schönen Wort Freiheit nicht den wahren Sinn geraubt, nicht eine häßliche Sache, in allen Stücken das Gegentheil von jenem, unterschoben wissen^b. Er blieb dem Jugendideal auch dann noch treu, als längst schon eine extreme Partei in schlauer Ausnützung günstiger Verhältnisse des Augenblicks sich als die allein kirchliche proclamirt und was ihrer Kurzsicht und Leidenschaft sich nicht fügte, zu

aa HIMPEL, Aberle² 216f.

1 Anspielung auf den sog. »Kölner Kirchenstreit« im Gefolge des Konflikts des Kölner Erzbischofs August von Droste-Vischering (1773–1845) über die »Mischehen«-Frage mit der preußischen Regierung (1837), der auch in Württemberg Auftrieb für eine breitere ultramontane Bewegung gab. Vgl. dazu AUGUST HAGEN, *Der Mischehenstreit in Württemberg, 1837–1855* (Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft in der Görresgesellschaft 58), Paderborn 1931. – DERS., *Geschichte der Diözese Rottenburg*, Bd. 1, Stuttgart 1956, bes. 506–513. – REINHARDT, *Fakultät* 26–33. – JOACHIM KÖHLER, Ernst Zander und die ultramontane Bewegung in Württemberg. Briefe an Jakob Röser in Mergentheim 1841–1848. Aus dem Nachlaß Stephan Lösch (†1966), in: RJKG 1, 1982, 207–241.

2 Anspielung auf Johann Adam Möhler (1796–1838), der während seiner akademischen Wirksamkeit in Tübingen tiefen Eindruck bei seinen Hörern hinterließ und in der Diözese Rottenburg wie anderwärts einen tiefgreifenden Wandel der Mentalität einleitete. Vgl. PAUL-WERNER SCHEELE, *Johann Adam Möhler (1796–1838)*, in: *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Heinrich Fries u. Georg Schwaiger, Bd. 2, München 1975, 70–98 (Lit.). – REINHARDT, *Fakultät* 22–26.

3 Im Brief Himpels an Ilg vom 7. Mai 1876 (bei REINHARDT, *Werdegang* [wie Anm. 3] 69) findet sich der Hinweis: »Aberles Namen ist [...] immer in gute Beleuchtung gerückt, aber klug verwendet worden. Fehler vor [18]68 sind vermieden«. »Welche Fehler Aberles hier gemeint sind, wird nicht klar«: REINHARDT ebd. Anm. 5. Aus beiden Formulierungen (in Nachruf und Brief) darf man schließen, daß Aberle bis dahin wohl zu den kämpferischen »Möhlerianern« gezählt hatte. Vgl. KOCH (wie Anm. 2) 402.

bb HIMPEL, Aberle² 217.

verläumden und mit bekannten Schlagwörtern zu brandmarken angefangen hatte. Denn er dachte, daß Lügen kurze Beine hätten und war nicht der Mann, tiefgegründete Ueberzeugungen zu ändern, weil eine fanatische Partei den Inhalt derselben gefälscht und in maßloser Herrschsucht ins Extreme verzerrt hatte. Und er wehrte sich förmlich längere Zeit gegen den sich ihm gewaltsam aufdringenden Glauben an die Existenz und Gefahr einer solchen Partei und fühlte sich durch den rapiden Kataklysmus, der über die Kirche hereinbrach und Myriaden von Halbcharakteren und Mollusken dahin riß und nun plötzlich deren Feigheit in lärmende Tapferkeit verwandelte, im Innersten deposedirt: das sonst so feste Gerüste seines innern Organismus erlitt die stärkste Erschütterung, er rang nach Fassung und Resignation, die ihm auch, [218] aber mit dem Ruin seiner Ideale, zu Theil geworden sind. Es war ihm nicht besser als Andern ergangen, die im guten Glauben an Vernunft und Ehrlichkeit ihr Leben im Kampf für dieselben hohen Ziele hingebacht hatten, von welchen der Bedeutendste, früher der Abgott der Partei, als er sich vor wenigen Jahren zum Sterben legte, noch schrieb: »Ich bin nicht mehr Kind genug, um über die Inconsequenz und den Undank der Menschen im Allgemeinen und der Jesuiten insbesondere zu klagen, aber diese Art, die noch nicht völlig todtten alten Streiter aus den Kämpfen, die morgen wieder beginnen können (sie *haben* bereits wieder auch in seinem Lande begonnen) zu behandeln, ist weder der Religion noch ehrenhafter Männer würdig. Der Ton ist vielleicht sehr rechtgläubig, aber er ist sicher ganz unehrenhaft.« Der ritterliche Kreuzfahrer⁴ meinte jene Spezies von Kirchlichkeit, die mit dem schönen Wort die schlechteste Contrebande deckt und eigens erfunden scheint, als modernstes Mäntelchen das uralte Getriebe der unedelsten Leidenschaften nothdürftig zu verdecken, die Kirchlichkeit, vor deren Gebahren sich Religion und Christenthum verhüllen, wenn sie, wie kein Geringerer als P. Newman⁵ ihr vorwirft, den glimmenden Docht vollends löscht, das geknickte Rohr bricht, die Kranken, die des Arztes doch allein bedürfen, von sich stößt, aus den 99 Selbstgerechten sich eine Afterkirche bildet, denen, welche Christen sein wollen, ohne Vernunft und Charakter zu opfern, hochmüthig die Thüre weist und wenn sie endlich ein Feuer angeschürt, das ihr selbst gefährlich zu werden droht, entweder die Schuld auf Andre schiebt oder feige davon läuft. War vordem der Schlußstein des praktischen Christenthums, die Liebe, durch moralisirendes Salbadern zum Gespötte geworden, so ist sie durch die neue Kirchlichkeit nicht etwa [219] wieder zu Ehren gekommen, sondern geradezu von vielen neuen Bauleuten verworfen, denn neben Herrschsucht, Haß, fanatischer Unduldsamkeit, kleinlichster Gläubigkeit, die dem Aberglauben zum Verwechseln ähnlich ist, und Verfolgungssucht, Verläumdung und Denunzieren hat sie vollends keinen Platz mehr. Früher verwässert ist sie jetzt thatsächlich verbannt und geächtet, bei nicht wenigen durch Fanatismus erwürgt. Gienge es so fort und triebe nicht die gütige Vorsehung durch Kampf und Noth innerhalb der Kirche zu Selbstbesinnung, Maßhalten und freierer Bewegung, so kämen Zustände, wo wie im Orient bei Christen und Moslims, theilweise auch in romanischen Ländern eine Mischung von Glauben, fanatischer Schlaueit und Heuchelei die Religion ersetzt, mehr und mehr die Anständigen und Gebildeten abstößt

4 Marginalie: »Montalambert«. – Charles-Forbes-René de Montalambert (1810–1870), eine der führenden Gestalten des französischen Politischen Katholizismus mit politisch liberaler, kirchlich ultramontaner Einstellung unter dem (bzgl. der Autorschaft fälschlicherweise immer wieder Cavour zugeschriebenen) von ihm formulierten Programm »Freie Kirche im freien Staat«. U. a. sicherte er den parlamentarischen Erfolg der »lex Falloux« (siehe unten Anm. 9). Er starb kurz vor der von ihm bekämpften Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Zu ihm C. CONSTANTIN, Dictionnaire de théologie catholique (= DThC) 10, 1928, 2344–2355. – HERIBERT RAAB, LThK² 7, 1962, 576–578. – H. ROLLET, Catholicisme 9, 1982, 614–616.

5 Gemeint ist John Henry Newman (1801–1890), 1879 Kardinal. – Im Brief Himpels an Ilg vom 12. Mai 1876 (bei REINHARDT, Werdegang 70) heißt es: »Man kann wie Newman selbst Infallibilist sein und zugleich vieles verwerfen, wozu der *extrem* gefaßte Kurialismus und Infallibilismus führt«.

und innerlich, zuletzt auch äußerlich, allem Kirchentum entfremdet. Christentum und Kirche würden dann, was zuletzt ihre Vorgängerin war, Paganismus, Bauernreligion, wozu unter Aegide der Parteien da und dort schon ein guter Anfang gemacht ist. Was denn aber so Arges geschehen und aus den Wolken einer allerdings erbarmungslosen Theorie, die nun einmal im Prinzip jeder Religion und Confession liege, auf festen Boden herabgekommen sei? fragen Manche naiv und verwechseln dabei das Nichtkönnen mit dem Nichtwollen. Man kann mit Aberle, der sich oft dahin ausgesprochen hat, bedauern, daß die theokratische Partei mit ihren zahllosen Dienstmännern so großem Widerstand begegnet und die Jetzwelt wie es scheint auch nicht einmal mehr auf kurze Zeit dazu angethan ist, das ganze »süße« Joch derselben auf sich zu nehmen. Die katholische Christenheit des 19. Jahrhunderts würde es nur um so rascher und gründlicher abwerfen und der Versuch würde die Partei [220] für immer ins Nichts zurückschleudern, während sie jetzt in langsamem Ringen mit den überlegenen feindlichen Kräften sich das Leben und eine Art Reputation fristet, die sie allein dem bitter gehaßten Gegner und der Unmöglichkeit verdankt, rasch emporzukommen, um dann so rascher und tiefer zu fallen. Die Partei ist in der That unschädlich, wie sie selbst sagt, aber nicht durch ihr Wollen, sondern durch ihr Nichtkönnen. Wohin jenes zielt, zeigt am unverhülltesten das berühmte Wort eines hohen Würdenträgers⁶ aus dem Musterland der Erscheinungen und Wunderquellen, daß sein Clerus gewohnt sei, auf sein Commando zu marschiren, wohin er wolle⁷. Dabei ist es doch von vorn herein mehr aufs Brutalisiren als aufs Retten unsterblicher Seelen abgesehen (Luc. 9, 54–56), denen der Heiland mit sanftem Eifer nachzugehen befiehlt. Was gilt aber Hecuba einem eroberungslustigen französischen General in der Soutane? Was gilt Herrn Freppel⁸ selbst der Jesuitengraf Falloux⁹, wenn er nicht »marschirt«? Mit solchen evangelischen Geboten ist es gar schon lange her und es sind nun ganz andere Zeiten; man arbeitet längst mit Pulver und Blei, auch mit Dynamit, und die Aspirationen nach Weltherrschaft benötigen andere Mittel als evangelische Räthe. Aberle's Ideal war ein solcher Clerus nicht, wenn gleich das Ideal Mancher im lieben Schwabenland, denen es lange genug eingetrichtert worden. «War er doch eine in seltner Schärfe, Selbstständigkeit und Vielseitigkeit ausgeprägte Individualität», Feind jeder

6 Marginalie: »des Kardinals Bonnechose, des Erzbischofs von Rouen«. – Henri-Marie-Gaston Bonnechose (1800–1883), 1858 Erzbischof von Rouen, 1863 Kardinal. – Zu ihm G. MARSOT, *Catholicisme* 2, 1950, 146f. – FERDINAND REIBEL, *LThK*² 2, 1958, 600.

7 Marginalie am unteren Rand: »Der Cardinal Bonnechose, Erzbischof von Rouen, hatte im Senat geäußert: »Meine Priester sind wie ein Regiment Soldaten, die ich auf mein Commando marschiren lasse, wie ich will«. – Diese Marginalie ist im Deutschen Merkur (1897) als einzige nicht aufgenommen.

8 Charles-Émile Freppel (1827–1891), 1869 Bischof von Angers. – Zu ihm E. MANGENOT, *DThC* 6, 1924, 798–800. – C. LEDRE, *Catholicisme* 4, 1956, 1583–1585. – FERDINAND REIBEL, *LThK*² 4, 1960, 359. – Es ist nicht ganz klar, worauf Himpel hier genau anspielt: auf eine historische Reminiszenz im Zusammenhang mit der »lex Falloux« (siehe unten Anm. 9) oder allgemeiner auf die Rolle Freppels in der ultramontanen Bewegung. Freppel hatte sich als gebürtiger Elsässer (Oberrnai/Oberrhein) schon früh völlig dem frankophonen Katholizismus zugewandt und wirkte in diesem Sinn (auch nach der deutschen Annexion 1871) in seine elsässische Heimat hinein, die bekanntlich in vielfältiger Hinsicht Brückenland des extremen Ultramontanismus für Deutschland war.

9 Frédéric Albert(?) Pierre de Falloux du Coudray (1811–1885), französischer Politiker, hatte als Unterrichtsminister während der Präsidentschaft Napoléons III. 1848/49 den katholischen Kongregationen, namentlich den Jesuiten, die Lehrfreiheit zurückgegeben, war dann aber während des Gesetzgebungsverfahrens (»loi Falloux«, 1850) von Jesuitenseite aus teilweise erbittert bekämpft worden (bes. von Deschamps), weil ihnen seine Vorlage und das verabschiedete Gesetz nicht weit genug gingen. – Zu ihm: LUDWIG KOCH, *Jesuiten-Lexikon*. Paderborn 1934, 540f. – J. LEFLON, *Catholicisme* 4, 1956, 1070–1073. – Vgl. zum ganzen Vorgang auch HANS MAIER, *Revolution und Kirche*. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie, München³ 1973, 211–243 (bes. 231f.) u. 247.

cc HIMPEL, Aberle² 217.

Schablone und des geistlichen Drillsystems, das es niemals, wie es scheint, müde wird, über Sklaven zu herrschen, in welchem er aber auch die kirchliche Freiheit auf den Kopf gestellt erblickte. ^dUnd doch bewunderte man an ihm eine im innigen Verband mit dieser ungebrochenen [221] Individualität stehende kindliche Frömmigkeit ungeheuchelten Glaubens und verdankte gerade der reichen Vielseitigkeit und Eigenthümlichkeit des Mannes dessen großen Einfluß auf Hunderte von Studierenden aus Nah und Fern, und die segensreichsten Wirkungen in Befestigung kirchlichen Glaubens und Lebens ^d. ^eDaß die Individualität in maßvoller Freiheit innerhalb der Kirche sich entfalten und bewegen dürfe und solle, nahm er lange als selbstverständlich an ^e, indem er nicht selten dabei seinen eignen geistigen Horizont auch bei Anderen voraussetzte, die einstweilen ihn und seinesgleichen im Schweiß des Angesichts für ihre Pläne arbeiten ließen und wenn alles gut gieng, an dem Punkte zu erwarten gedachten, wo dieselben als Knechte, die ihre Schuldigkeit gethan, durch Kräfte einer correktern »Kirchlichkeit« ersetzt werden sollten, damit durch sie der deutsche Clerus vollends zum willenlosen Kanonenfutter für die jesuitischen Cadres zugerichtet werde. Freilich gieng es damals anders und die intriganten Gräber fielen selbst in die Grube. Der charakterfeste Mann verstand auch die Leute nicht mehr, die immer bereit auf eine Parole hinzuhorchen, um sich überhaupt nur benehmen zu können, auf ein Signal auszuschauen, um stracks das zu verbrennen, was sie bisher angebetet, nachdem sie mit beiden Füßen in ein neues Lager gesprungen, ihre Schwäche und Haltlosigkeit durch die komische Heftigkeit konstataren, mit der sie Andern das Joch aufhalsen wollen, welches sie nun als segensreiche Errungenschaft empfinden. ^fDabei vergaß er nicht, daß wie der Fortschritt der Geschichte überhaupt, so namentlich auch die Bewegung und schroffe Gestaltung der kirchlichen und kirchlich staatlichen Kämpfe mehr durch die treibende Kraft der ihnen einwohnenden Prinzipien als durch die sie vertretenden Persönlichkeiten be- [222] dingt werde; daher die zunehmende Ruhe und Milde seines Urtheils über die letzteren ^f. Wenn aber dann in Versammlungen ¹⁰ einzelne Liliputer vermeinten, daß die streitenden Prinzipien sich ganz besonders in ihnen verleiblicht hätten, und sich mit großen Phrasen und bombastischen Prophezeiungen, gleich grimmigen Giganten mit Felsstücken, schleppten, so war vollends kein Platz mehr für Zorn und Unmuth. Zu Milde und Mitleiden, häufiger als zu Unmuth, stimmte noch ein anderes Motiv. Da die meisten Menschen nämlich gerne glauben, was sie wünschen, vor allem die fanatisch veranlagten, welche kurzsichtig nur für den Augenblick denken und leben, so erklärt sich bei letztern pathologisch leicht der schroffe Umsprung zwischen ausschweifend resoluter Stimmung und Verzagtheit: in der Ekstase, der sie so häufig unterliegen, übersetzen sie sofort die selbstgemachte Vision ins Praktische und sehen leichtlich die halbe Welt nach ihrem System umgemodelt sich zu Füßen, um alsbald wieder vor den Schrecknissen einer ehernen Wirklichkeit zurückzuprallen, da sie zu fühlen bekommen, daß die Welt, auch die aufrichtig glaubensvolle, sich noch um ganz andere Interessen bewegt, als um ihre Zänkereien und Kleinlichkeiten, die sich im Hohlspiegel ihrer Eitelkeit ihnen als Haupt- und Staatsaktionen reflektiren.

Vor fünfzig Jahren schrieb Grillparzer: »Es ist eine Ueberreizung eingetreten, welche für gewöhnliche Genüsse unempfindlich gemacht hat und nur durch starke Eindrücke einigerma-

dd Ebd.

ee Ebd.

ff Ebd.

10 Himpel scheint hier ganz allgemein auf formelle (»Dies«) und informelle klerikale Konveniate anzuspielen. Speziell gemeint sein könnte auch der radikal-ultramontane Flügel des Diözesanklerus: damals bekannt unter dem Spitznamen »Donzdorfer Fakultät«, weil sich seine Beratungen am Ort der Zusammenkünfte (Donzdorf Krs. Göppingen) vornehmlich – aber nicht ausschließlich – gegen die Tübinger Fakultät richteten (vgl. REINHARDT, Fakultät 34).

ßen in Aufmerksamkeit erhält. Daher muß von Zeit zu Zeit ein neues Zugpflaster applicirt werden. Durch einseitige Pflege der Phantasie hat sich das Publikum den Magen überladen und bedarf einer diätetischen Cur, um wieder zur Einfachheit zu gelangen. Der künstlich geweckte [223] Religionsenthusiasmus ist eine gefährliche Verirrung, die dazu nöthigt, alle zehn Jahre ein neues Glaubensbekenntniß aufzustellen. « Er meinte das aber nur von der Literatur einer noch nicht völlig überwundenen romantischen Periode.

Die allmähliche Wandlung eines Theiles seiner innersten Ueberzeugungen vollzog sich in Aberle recht eigentlich gegen seine eingewurzelten Wünsche und selbst Vorurtheile im Verlauf der sechziger Jahre. ^gNoch bald nach Anfang derselben trat er mit schneidender Energie gegen die einseitlich staatliche Neuordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse unsrer Diocese auf¹¹ – es war für ihn der dem Anfang genau entsprechende Abschluß der alten Periode redlich gemeinten kirchlichen Denkens und Strebens^g; gleich als ob er aber gefühlt, daß eine neue Zeit heranziehe, welche durch überstürzte Consequenzmacherei und unausstehlich hochmüthige »Kirchlichkeit« auch ihm eine Korrektur seines kirchlichen Optimismus bringen werde, ^hvermochte er sich hernach mit dem neu erstellten Verhältniß zwischen den beiden obersten Gewalten um so leichter zu versöhnen, als je wohlthätiger bis zur Stunde die Folgen jener Neuordnung sich herausstellten^h, und je häßlicher Manche sich zu gebärden angefangen hatten gegen unabhängige Ueberzeugung und nothgedrungene Abwehr einer unter gleißender Hülle immer aggressiver und verbissener gepflegten unbedingten Abhängigkeit der Geister, welche nicht einmal mehr von ihrer Hand in den Mund leben sollten, sondern blos von dem was man ihnen in den Mund schob und darauf angewiesen wurden, sich für den Verlust der eigenen Freiheit durch Haß gegen solche zu entschädigen, die sich nicht in ihr Schablonenwesen zwängen wollten oder sich davon emanzipirt hatten. Kein Zweifel, daß jene Hülle ursprünglich [224] aufrichtige Frömmigkeit war, aber diese verwandelte sich später durch Erfolge berauscht und durch krankhafte Ideale verlockt immer mehr in bloßes »Virtuosenthum« der Selbstberäucherung, das um seine ⁱZiele zu beschleunigen, sich vermaß, der viel zu langsam operirenden Vorsehung durch Denunciation und Calumnie, wofür man natürlich Deckung im Ruf des Gewissens suchte, unter die Arme greifen zu wollenⁱ. Eben da die Obern der Partei¹² bei uns im

gg HIMPEL, Aberle² 218.

11 Sie kam in Bewegung durch die (von Rom abgelehnte) »Übereinkunft zwischen der Kgl. Regierung und dem Bischof von Rottenburg in betreff der Regelung der Verhältnisse des Staats zur katholischen Kirche« von 1854, die (vom württembergischen Landtag abgelehnte) »Konvention« zwischen dem Hl. Stuhl und dem König von Württemberg von 1857, und das (schließlich einseitig staatliche) »Kgl. Württembergische Gesetz, betreffend die Regelung des Verhältnisses der Staatsgewalt zur katholischen Kirche« von 1862. Vgl. dazu AUGUST HAGEN, Staat und katholische Kirche in Württemberg in den Jahren 1848–1862, 2 Bde. (Kirchenrechtliche Abhandlungen 105/106), Stuttgart 1928 (Nachdr. Amsterdam 1961); kürzer DERS., Rottenburg 2, 38–97. – Auf welche Aktionen im Konkreten Himpel hier anspricht, ist mangels eines größeren Lebensbilds Aberles nicht bekannt. Notorisch ist lediglich, daß er sich gegen das Wilhelmsstift betreffende Statutenänderungen im Zusammenhang mit den genannten Rechtsinstrumenten von 1854 und 1857 stellte (GROSS 215f.) und sein Direktorat (ein Staatsamt!) dort (1848–1850) ganz allgemein von ziemlichen Spannungen gekennzeichnet war (GROSS 177–183).

hh HIMPEL, Aberle² 218.

ii Ebd.

12 Marginalie: »Mast etc.« – Dr. theol. Joseph Mast (1818–1893), 1841 ordiniert, 1844 Repetent, 1845 Subregens und 1848 Regens des Rottenburger Priesterseminars, 1868 der Stelle enthoben, nach unsteten Tätigkeiten in Italien und Deutschland 1874 Spiritual des Priesterseminars Regensburg. – Zu ihm AUGUST HAGEN, Gestalten aus dem Schwäbischen Katholizismus, Bd. 2, Stuttgart o. J. [1950], 133–188 (= HAGEN, Mast.). – Mast war eine der hauptsächlichsten Kristallisationsfiguren des Radikalultramontanismus in der Diözese, durch seine Stellung und durch seine Verbindungen zur Münchener Nuntiatur die einflußreichste. Seine und seiner Parteigänger Aktionen gipfelten in einer Anklage des Tübinger Dogmatikers Kuhn vor

Uebermuth ihres nah geglaubten Triumphes schwelgten, und jene Intriguen, denen ein apostolischer Mann¹³ zum Opfer fallen sollte, höher und höher spannen, trat Aberle mit scharfer Wehr gegen sie auf, in denselben¹⁴ Blättern, wo sie kurz zuvor selbstgefällig ihre – Eier bebrütet hatten. Er glaubte von dort an wiederholt den giftigen Stachel der Getroffenen zu empfinden und sprach sich diesfalls noch kurze Zeit vor seinem Tode in bezeichnender Weise aus, was wir nebst allem Weiteren, das über jene Wirren, die uns nach kurzem Unwetter reinere Luft und Frieden gebracht, noch zu sagen wäre, besser hier dem Publikum vorenthalten. Hätte man aber damals nicht endlich energisch reagirt¹⁵, so war man des Schicksals werth, das die einheimischen im Verband mit auswärtigen Intriganten uns zugebracht hatten. Die Anstifter und Leiter jener künstlich präparirten Kirchlichkeit (*lucus a non lucendo*) hatten damals schon sich in jenen Eigenschaften festgerannt, die man heutzutage den Häuptern einer von ihnen bitter gehaßten nationalpolitischen Partei nachsagt¹⁶. So sehr schlagen auch hier die Extreme in einander über, daß man behaupten könnte, der eine Theil habe den andern lediglich conterfeit, und tritt hinter verblendendem Parteitreiben die lobenswerthe Sache, der sie dienen wollen, bei

dem Sacrum Officium (1866) einerseits und in langjähriger strategischer Obstruktion gegen Bischof Lipp andererseits, mit dem Ziel, ihn durch einen von Rom oktroyierten Koadjutor aus ihren Kreisen kaltstellen zu lassen. Vgl. dazu AUGUST HAGEN, Staat, Bischof und geistliche Erziehung in der Diözese Rottenburg (1812–1934), Rottenburg 1939, 168–175. – DERS., Mast 158 f., 160–168. – DERS., Rottenburg 2, 69–74, 168–175. – REINHARDT, Fakultät 35 f. Dort finden sich jeweils auch ausführlichere Hinweise auf das weitere personelle Umfeld (»etc.«).

13 Marginalie: »Bisch. Lipp.« – Joseph von Lipp (1795–1869), 1815–1818 Theologiestudium in Ellwangen und Tübingen, 1819 ordiniert, 1825–1845 Gymnasialprofessor (bis 1834 auch Konviktsvorsteher) in Ehingen (Donau), 1845 Stadtpfarrer und Dekan, 1847 zum zweiten Bischof von Rottenburg gewählt, 1848 konsekriert und installiert. – Daß es über Lipp keine nennenswerte Darstellung gibt, ist eine nachhaltige Folge der ultramontanen Verzerrungen seines Bildes. – Lipp entließ Mast am 12. September 1868 fristlos aus der Regentie, als ihm innerhalb weniger Tage – nicht zuletzt durch das hilflose Lavieren des Enttarnten selbst – das ganze Ausmaß der gegen ihn und die Diözese inszenierten Machenschaften klar wurde.

14 Marginalie: »Hist.-pol.« – Die Katastrophe der unerwarteten Entlassung Masts provozierte den früheren Repetenten am Priesterseminar JOSEPH KOLB (1828–1895) zu einer anonymen Artikelfolge in den Historisch-politischen Blättern (62, 1868, 855–889, 938–958; 63, 1869, 75–96, 270–280) unter der nachmals üblich werdenden Bezeichnung »Aktenmäßige Beleuchtung der Wirren in der Diözese Rottenburg« [»Rottenburger Wirren«], in der er Mast zuungunsten des Bischofs und der diözesanen Bildungsinstitutionen reinzuwaschen versuchte. Dieser Aufsatzfolge setzte Aberle unter der Angabe »Von einem Mitglied der katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen« ebenfalls in den Historisch-politischen Blättern (63, 1869, 417–444) eine scharfe Erwiderung (»Ueber die Wirren in der Diözese Rottenburg«) entgegen. Vgl. dazu HAGEN, Rottenburg 2, 175. – GROSS 232 f., 243 f. – Zu Aberles Haltung in den sog. Rottenburger Wirren vgl. auch KOCH (wie Anm. 2) 406 f.

15 Die »energische« Reaktion bestand damals neben der Entlassung Masts durch den Bischof, dem Artikel Aberles und anderem in einer Aktion Himpels selbst, die letztlich die »Rottenburger Wirren« auslöste: Als Mitglieder der Tübinger Fakultät auf einer Katholikenversammlung in Biberach am 3. März 1868 die »Römische Frage« nicht scharf genug (im ultramontanen Sinn) aufgriffen, kritisierte Masts Subregens Anton Höfer (1836–1922) bei einem geistlichen Konveniat die »mattherzigen« Biberacher Reden. Diese Kritik wurde nach Tübingen getragen. Daraufhin »veröffentlichte Professor Himpel im Deutschen Volksblatt vom 21. März einen Aufsehen erregenden, anonymen Artikel; darin verschaffte sich der seit Jahren angestaute Unwille gegen Regens Mast Luft« (GROSS 232). Der Artikel Himpels im Deutschen Volksblatt 1868, Nr. 69. Vgl. dazu HAGEN, Rottenburg 2, 169 f.). Daraufhin kam der Stein ins Rollen. – In seinem Brief an Ilg vom 12. Mai 1876 (bei REINHARDT, Werdegang 70) bezog Himpel dann auch die oben begegnende Wendung vom »kurzen Unwetter« zunächst auf sich selbst: »Endlich glaubte ich reden zu können in Hinblick auf [18]68, wo, was ich damals getan, zum Heil gediehen ist nach kurzem Unwetter«.

16 Anspielung auf die »Nationalliberale Partei« im Deutschen Reich (1871 ff.) bzw. ihre württembergische Version, die »Deutsche Partei« (1866 ff.), die mit ihrer kleindeutschen, weltanschaulich bestimmten Programmatik politischer Hauptträger des Kulturkampfes war.

beiden zurück. Denn beide machen das an sich Gute, hier [225] das Reich, dort die Kirche, zum Götzen, in dem sich ihre Leidenschaften widerspiegeln: man bringt hier dem Moloch einer Autorität, die man rand- und bandlos wünscht, wo sie dann in ihr Gegentheil umzuschlagen droht, dort dem der Einheit und Absolutie des Staates dieselben Opfer, den *sacrificio* des Intellectes und – des Charakters; man überschüttet mit Lobsprüchen das was gerade das Bedenklichste und Tadelnswertheste ist und beide Theile verharren in völliger Blindheit gegenüber den in die Augen stehenden verderblichen Wirkungen des rücksichtslos hinausgeführten Systems, willenlose Opfer für den unfehlbaren Gegenschlag der Ereignisse. Rührend ist hier die Naivetät, mit der man den demnächstigen Sturz des Papstthums gewärtigt, nicht minder die andre dort, welche im Traum baldigen Zerfalls des Reiches und des Protestantismus sich wiegt, ohne die Lebenskräfte zu ahnen, welche ihn hervorgerufen haben und so lange erhalten werden, als man in der Kirche sich nicht dazu erschwingen kann, denselben so weit sie ethisch berechtigt sind, ihre Pforten zu öffnen¹⁷. Beide [226] haben mit dem alten phrygischen König auch das gemein, daß für sie alles was ihre Partei betrifft, sich in Gold verwandelt, sie theilen die äußerste Intoleranz, Verfolgungs- und Unterdrückungslust, was sie nöthigt, die allein anständigen geistigen Kampfmittel als lächerliche Chimäre und für die Eingeweihten überwundenen Standpunkt anzusehen und alsbald die Gewalt anzurufen, daß sie dem unbequemen Gegner den Mund schliesse. Man findet bei beiden Parteien die Centralisirungswuth und es ist bemerkenswerth, wie die Ultraklerikalen die politische Unifikation verwünschen, während sie die Geist und Charakter nicht minder bedrohenden Fesseln der kirchlichen nicht bloß geduldig tragen, sondern sich ihrer rühmen, und wie die Ultrationalen über diesen [227] Banden diejenigen übersehen, die ihnen selbst angelegt werden. Daneben ist auf beiden Seiten die äußerste Reizbarkeit gegen Versuche, die straffen Bande zu lockern, Haß und Widerwille gegen die Mittelstraße, welche die goldene bleibt, wenn auch von beiden Seiten unaufhörlich mit Koth beworfen, Haß gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, wo sie sich nicht fürs System drängeln und zwängeln lassen, großer Scharfsinn im Auffinden der gegnerischen Schwächen und noch größere Sophisterei in Färbung, Verhüllung und Bemäntlung der eigenen *parties honteuses*.

17 Anmerkung im Original: [225] »Zu Abwehr allfälliger arglistiger Verdrehung erklären wir, daß wir in dieser Aeußerung vollständig mit J. Görres gehen. Er schreibt aber, da er bereits seiner Kirche sich wieder zugewandt: »In Wahrheit, es war eine große und edle Bewegung im deutschen Volk, die die Reformation herbeigeführt. Mögen die lateinischen Völker sie unbedingt verwerfen, wir Deutsche können und dürfen es nicht, weil sie aus dem innersten Geist unsres Stammes hervorgegangen und sich auch nahe so weit verbreitet hat. Dieser Geist ist jener edle ethische Unwille über jeden Frevel am Heiligen, jener Abscheu, jene Entrüstung gegen jeden Mißbrauch, jene unzerstörbare Freiheitsliebe, Eigenschaften, die Gott in diese Nation gelegt, um die Fäulniß, wozu sich besonders der wärmere Süden so gerne neigt, so oft es noththut, abzuwenden. – Seit man das Heiligthum in der Brust zerstört, seit man das Roßgestampfe der Leidenschaften [226] von da vernimmt, wo sonst der Altar gestanden, seit pfäffische Höflinge und höfische Pfaffen die Schule ihrer kalten Abstraktionen als Surrogate anstatt der Idee gesetzt, ist die Nation irre an sich selbst geworden, der innere Verlaß ist von ihr gewichen, das Band ihrer geistigen Natur abgerissen und da der Schlußstein des ganzen Gewölbes weggekommen, ist alles übereinander gestürzt, und die Kirche hat in ihren Sturz den Staat mithineingerissen«. – Ebenso unbefangen äußerten sich O'Connell und Möhler, früher Sailer, Hirscher und eine Menge bedeutender Männer und warmer Freunde der Kirche, nicht minder Aberle in seinen spätern Jahren. Man muß dieß fest und bestimmt wieder aussprechen, unbekümmert darum, daß die tyrannisirende Mode einer kleingeisterischen Theologie der Gegenwart das Gegentheil verlangt und feige Wahrheitsscheu zu einem Bestandtheil ihrer »Kirchlichkeit« gemacht hat. Dieselbe thut zwar alles, im Bund mit der Sophistik ultramontaner Jurisprudenz, neues Unheil über Kirche und Staat herbeizuführen, dennoch ist nicht zu zweifeln, daß mit Ablauf der wilden Wasser des Culturkampfes die baare, auf die Länge immer mehr sich herausstellende Unmöglichkeit oben aufzukommen, die zahlreichen guten Elemente, die der Parteiterrorismus verdonnert hat, mit Mäßigung und Vernunft endlich wieder versöhnen und die hohen und niedern Hetzer und Intransigenten auf ihrem Isolierschemel verkommen lassen werde«.

Auch »durch Einheit zur Freiheit« zu gelangen gilt den avancirten Vertretern beider Theile längst als antiquirt: zu Gunsten der erstern sind sie stets bereit, letztere thatsächlich mit Füßen zu treten. Es versteht sich, daß Gesagtes nur für die Vorgesrittensten beider Parteien gilt, die aber die Thatkräftigsten sind.

Wenden¹⁸ wir uns aber hinweg von dem unerfreulichen Gemälde, das den entschlafenen Freund und Collegen so oft beunruhigt und die blühenden Gefilde seiner alten Hoffnungen und Ideale mit Trümmern bedeckt hat. ^kGönnen wir ihm die Ruhe, in die er heimberufen ist von seinem Gott und Erlöser: nachdem er oft heiß gestritten, niemals ohne redliche Ueberzeugung, immer für redliche Ziele. Der Schmerz über das Hinscheiden verwandelt sich uns in pietätvolles Andenken, mit dem sich die Nacheiferung verbinden möge. Gleich ihm sollen wir unermüdet arbeiten und im Wahren und Guten uns vervollkommen, denn nur das vernunftlose Geschöpf und wer die höchsten Gottesgaben, Vernunft und Freiheit zwecklos zu opfern vermag, ist ein für allemal fertig und braucht nichts mehr zu lernen; wie er gethan, sollen wir unverzagt, gehaltenen Ernstes auch unter den großen Uebeln und Gefahren der Gegenwart das Haupt [228] heben, treu befreundet jedem guten Wollen und Streben, feind nur der hohlen Selbstüberhebung, dem Slavensinn und der Lüge, unter welchem Gewand immer sie uns berücken wollen^k.

18 Von hier an im Deutschen Merkur (1892) nicht mehr abgedruckt.

kk HIMPEL, Aberle² 218f.

